

5. Döblin und die Literaturgeneration(en) ab 1945

Ich bin hier nichts und überhaupt, was habe ich am Ende meines Lebens erreicht? Wie werde ich gesehen? Da reden und schreiben sie wesentlich über Kafka, dann über Joyce, der ganz groß ist, – noch andre, – mein Name existiert nicht. Meine Art hat nichts bezwungen. Meine Bücher sind zu schwer, zu dick, zu voll, und zu verschlossen. Ich bin nicht einfach, nicht eindeutig genug. Wo meine »Zukunft« – [?] Ich habe mich schon überlebt, – ohne recht gemerkt zu haben, daß ich lebe. Ich erwarte nichts mehr. Ich bin ohne Hoffnung für mich. Wenn nur, wie ich dachte, der Glaube noch besser hielte. Es wird bei mir im[m]er zu abstrakt, – dieser Gehirnglaube.¹

In diesem frühen Tagebuchvermerk wird bereits deutlich, dass sich Döblin nicht erst durch den Misserfolg und die Ablehnung bei Publikum und Kritik nach seiner Rückkehr nach Deutschland zum ›Außenseiter‹ entwickelt, sondern dass bei Döblin bereits 1946 Zweifel und Ängste ob seiner Akzeptanz und Relevanz eine zentrale Rolle spielen. Durch die Erfahrungen der Exilzeit und den Verlust des Publikums geprägt, agiert Döblin im literarischen Feld der Nachkriegszeit äußerst rege und aktiv und versucht sich seinen ehemals vorhandenen Platz in der Riege der herausragenden deutschen Schriftsteller wieder zu erobern.²

Dieses Kapitel weitet den Blick daher aus und verbindet die werkästhetischen Bestrebungen und Aktionen Döblins mit seiner Position und Stellung in der Literaturlandschaft der direkten deutschen Nachkriegszeit.

So wird der Blick nicht nur auf die bekannten Kontroversen zwischen Döblin und Thomas Mann, Ernst Jünger und Gottfried Benn gelegt, sondern auch um die ›neue‹ literarische Generation um die Gruppe 47 ergänzt, sodass ein Blick in beide Richtungen erfolgt. Ziel ist eine Einordnung der Autorfigur Döblins in die Literaturlandschaft der Nachkriegszeit und die Reflexion seiner Aktionen und ›Angriffe‹.

1 Döblin (2015): [Tagebuch vom 5. März 1946], S. 263. Handschriftliche Tagebuchblätter in Döblins Nachlass in Marbach/N.

2 Siehe dazu die Einzelanalysen zu Thomas Mann: Kapitel 4.2 sowie grundlegend das Kapitel 4.1.

Abgerundet wird das Kapitel durch eine Betrachtung des *Goldenen Tors* als »epochemachendem« Instrument Döblins, das mit einer literaturwissenschaftlichen Debatte der Neuordnung von Epochengrenzen einhergeht.³

»Häresie« als »gezielte Diskreditierung etablierter Persönlichkeiten, Institutionen und Denksysteme«⁴.

Unter dieser Zuschreibung werden oftmals weite Teile der öffentlichen Auseinandersetzung Döblins in der Nachkriegszeit zusammengefasst. Dabei konzentriert sich die Bezugnahme auf die öffentlichen Konflikte und Debatten, die Döblin anhand einzelner bekannter Autorfiguren entfacht und die sein Bild nachhaltig prägen und schädigen. Konkret kann man hier auf Namen wie Thomas Mann, Hermann Hesse, Ernst Jünger und Gottfried Benn verweisen: Namen von Autoren, die allesamt in der Nachkriegszeit und Bundesrepublik gewissermaßen wieder an alte Erfolge anknüpfen können oder eine Renaissance erleben.

Auf diesem Hintergrund erscheinen auch die beschriebenen Dimensionen der Döblinschen Werkästhetik, -inszenierung und -politik völlig verändert und begründen deren Notwendigkeit. Döblin agiert aktiv in der eigenen Selbststilisierung aufgrund einer lebensweltlichen und literarischen Notwendigkeit, die er bedroht sieht. *Das Goldene Tor* ist hierbei das Spielfeld, indem Döblin aktiv Themenschwerpunkte setzen und einzelne Schriftsteller mehr oder weniger deutlich angreifen kann.

Dabei agiert die vorliegende Untersuchung innovativ, indem sie das bereits gut beforschte Feld der Beziehung zwischen Alfred Döblin und Thomas Mann um eine weitere Dimension ergänzt und erweitert. So beleuchten die bisherigen Betrachtungen zwar die Konflikte und Auseinandersetzung zwischen beiden Autoren mannigfach, doch erfolgt keine direkte Verbindung zum Medium der Auseinandersetzung. Genau an dieser Leerstelle setzt die Arbeit an, indem sie Döblins Auseinandersetzung mit Thomas Mann im *Goldenen Tor* beleuchtet und somit die Zeitschrift als zentralen Wirkungsraum der Kritik definiert.

Döblin kann mit seiner Zeitschrift die einseitige Kritik an Schriftstellern vornehmen und durch den direkten Zugang Bestandteile und Elemente der Literaturkritik umgehen. Mit dem Hintergrund der aktiven Werkpolitik versucht Döblin Entwicklungen und Zustände gegenzusteuern und diese zu beeinflussen – zentrales Instrument ist hierfür seine Zeitschrift. So erscheint *Das Goldene Tor* nicht nur als bedeutsame Zeitschrift der Nachkriegsliteratur, sondern als zentrales Instrument der Döblinschen Werkpolitik in der Schaffung und Beeinflussung von Literaturgeschichte. Demnach muss die Zeitschrift für ein Verständnis des späten Döblins zentral mitgedacht werden, da ohne diese die öffentliche Autorfigur Alfred Döblin nicht skizziert werden kann – ein Umstand, der in der bisherigen Forschung allzu marginal berücksichtigt wird. Zwar wird das Faktum der Auseinandersetzung zwischen Döblin und Mann erforscht, aber nicht deren »Spielfeld« und Umgebung. Auch die Anpassung und Reaktion auf Stimmungen

3 Rückgebunden werden die Zugriffe hinsichtlich ihrer Funktionalität einer Werkästhetik, -inszenierung und -politik Döblins, sodass keine allgemeingültige Einordnung beabsichtigt wird, sondern vielmehr eine wirkungsbezogene Detailbetrachtung.

4 John-Wennberg (2014), S. 182.

und Entwicklungen der Kritik kann an der Zusammenstellung der Zeitschrift abgelesen werden, wenn man bedenkt, dass mit der Kritik an Thomas Mann die Rubrik der literarischen *Revisionen* in der Zeitschrift endet.

Die konstante Beschäftigung mit Thomas Mann im *Goldenen Tor* wird dabei bereits in den Einzelanalysen mehrfach aufzeigt, doch gilt es an dieser Stelle noch einmal die Hintergründe für Döblins deutlichen Angriff auf Thomas Mann zu reflektieren und zu konzentrieren. Grundlegend ist dabei die Position und Autorität, die beide Autoren in der Literaturlandschaft (vor allem bis 1933) vertreten. So benennt Meyer die Gegensätzlichkeit wie folgt:

In dem Jahrzehnt vor 1933 hatten sich viele, zumal jüngere Literaturkritiker daran gewöhnt, in Thomas Mann und Alfred Döblin entgegengesetzte Pole künstlerischer und geistiger Möglichkeiten zu sehen. In diesem Schema war Thomas Mann, aller formalen Kühnheiten ungeachtet, der Repräsentant glanzvoller Vollendung des bürgerlich europäischen Romans der Vergangenheit; auf der anderen Seite galt Döblin, nach dem Erfolg des ›Berlin Alexanderplatz‹ kaum weniger selbstverständlich und ebenso simplifizierend, als deutscher Repräsentant voraussetzungsloser Modernität und experimenteller Erneuerung der Romanform. In dem einen sah man Höhepunkt und Abschluß der Tradition, im anderen so etwas wie den Anfang und die erste Verwirklichung einer neuen Entwicklung. Dabei ging das Lob des einen oft auf Kosten der Anerkennung des andern; viele Bewunderer Döblins betrachteten Thomas Manns Werk mit Skepsis – und umgekehrt.⁵

Döblin wird hier als Gegenpart zu Thomas Mann in der Dimension der Literaturlandschaft und gleichzeitig als Bezugspunkt hinsichtlich Autorität und Legitimität eingeordnet. Die im *Goldenen Tor* umgesetzte Literaturgeschichtsschreibung passt dementsprechend in den Versuch Döblins, eine auf ihn zugeschnittene modernisierte Version von Literaturgeschichte zu stiften und neue Schwerpunkte zu legen.

Die vor allem in der Öffentlichkeit vorhandene Ablehnung in der Auseinandersetzung zwischen Döblin und Mann begründet sich dabei jedoch nicht primär an inhaltlichen Punkten, sondern vielmehr an den Mitteln der Kritik. Zwar erkennt man vor allem in der Korrespondenz Döblins ab 1945 Grundzüge des späteren Narrativ des neidvollen und verbitterten Autors, der keine Akzeptanz in der Leserschaft des Exils und der Nachkriegszeit findet, doch ist Döblins Abneigung gegenüber Thomas Mann bereits in Schriften der Exilzeit wie *Die Deutsche Literatur (im Ausland seit 1933)* angelegt und mitunter auch ästhetisch begründet. Deutlicher und gesteigert wird Döblins ›Feldzug‹ gegen Thomas Mann dann in seinen essayistischen Grundlagenreferaten wie z.B. *Die literarische Situation*⁶ als auch mit der Beschäftigung mit Thomas Mann im *Goldenen Tor*.

Der publizistische Streit um Döblins Kritik an Thomas Mann entzündete sich weniger an der Tatsache dieser Kritik als an der Wahl der Mittel. Nicht hingenommen wurde,

5 Meyer (1978), S. 406.

6 Vgl. hierzu grundlegend Kapitel 3. und konkret 3.3 und 3.4.

daß Döblin in seiner Zeitschrift nur Stimmen gegen Thomas Mann veröffentlichte, daß er, um seine eigene Aversion zu artikulieren, nur negative Urteile zuließ.⁷

Diese Kritik muss bestätigt werden, wenn man die Korrespondenz Döblins in den Blick nimmt und berücksichtigt. So schreibt Döblin 1946 an Hermann Kesten: »[...] Ich akzeptiere keinerlei Glorifizierung von Thomas Mann, er ist das Musterbeispiel der großbürgerlichen Degeneration.«⁸ Diese Kritik erscheint als Konstante der späten Döblinschen Korrespondenz:

Aber um Th. Mann und Jünger bemüht sich eine ganze Clique, Professoren und Literaten. Kurios, wie ich in der Ecke stehe, ich hätte mir das nicht träumen lassen. Es scheint mir, es ist die Zeit abzudanken und in die Versenkung zu gehen, wo schließlich noch andere sich aufhalten, denen es nicht besser ging als mir.⁹

Für Döblin, seine Akzeptanz und Darstellung in der literarischen Öffentlichkeit ist die Auseinandersetzung verheerend, was auch an der Form der Kritik und der Auswahl seiner Gewährsmänner liegt. So tritt im *Goldenen Tor* als Kritiker Thomas Manns vor allem Paul E. H. Lüth auf, der zahlreiche Angriffe auf Mann verfasst und durch seine Jugend als »unbelastet« gilt. Wie in den Einzelanalysen gezeigt, überlässt Döblin im *Goldenen Tor* die detaillierte und scharfe Kritik anderen Autoren und verfährt lediglich als moderierendes und einordnendes Organ.

Gerade die Funktionalisierung der jugendlichen Kritik – so tritt neben Lüth auch der zweiundzwanzigjährige Wolfgang Grothe als Kritiker auf – schadet jedoch letztlich Döblin, was auch an der Reaktion der Literaturkritik deutlich wird¹⁰:

Döblin ist ein bedeutender Schriftsteller, aber er hat niemals die Größe besessen, ein anderes Maß als das eigene anzuerkennen oder auch nur für möglich zu halten. Die repräsentative Rolle, die Thomas Mann in der deutschen Literatur spielte, war ihm immer ein Ärgernis [...] Er benutzte, nach Deutschland zurückgekehrt, die erste Gelegenheit, eine umfassende Revision des verhaßten Tatbestandes vorzubereiten. Und in dem achtundzwanzigjährigen Paul E. H. Lüth fand er das zu jedem Dienste erbötige Werkzeug.¹¹

Es ist natürlich völlig ausgeschlossen, daß ein Mann vom literarischen Range Alfred Döblins sich über die geistigen und sachlichen Qualitäten seines Adepten im Unklaren ist. Um so unmißverständlicher weiß man, was man von der Döblinschen Literaturpolitik zu halten hat, die sich dieses Lüth als ihres tauglichsten Instruments bedient. Es

7 Meyer (1978), S. 421.

8 Döblin (1970), S. 353.

9 Döblin (2001): Brief an Paul Lüth [4. Juni 1949], S. 313.

10 Dabei darf jedoch nicht verschwiegen werden, dass vor allem die 1947 publizierte Literaturgeschichte von Lüth das Pendel zu Ungunsten Döblins ausschlagen ließ. In dieser Literaturgeschichte grenzt Lüth Thomas Mann aus und glorifiziert Alfred Döblin – sogar mit persönlicher Danksagung im Vorwort.

11 Rilla, Paul (1948): *Literatur und Lüth. Eine Streitschrift*. Berlin: Verlag Bruno Henschel und Sohn, S. 61f.

Zitiert nach Meyer (1978), S. 423.

sei taktlos, einen Mann vom literarischen Range Alfred Döblins auf diese Tatbestände festzunageln? Doch welchen Takt verdient eine Affäre, die das taktloseste Schauspiel ist, das ein literarisches Deutschland heute der Welt bieten kann?¹²

Während die hier entworfene Kritik das Bild Döblins in der Öffentlichkeit fortan prägt und einen wirksamen Wiedereintritt verhindert, begleitet Thomas Mann die Auseinandersetzung mit öffentlicher Nichtbeachtung und zeigt lediglich in seiner Korrespondenz die Beschäftigung und das Unverständnis.

Die Wirkung der Kritik und Auseinandersetzung zwischen Döblin und Mann wird dabei in der Forschung mitunter verschieden gewertet und instrumentalisiert, sodass Nenguie den Angriff Döblins als schlichte »Provokation«¹³ definiert und dies als werkkonstantes Element rückbindet. So erscheint die institutionelle Provokation Döblins als konstantes Element der Kritik, der »Denk- und Handlungskategorien«¹⁴ zu Grunde liegen. Diese Interpretation wirkt spannend, doch grenzt sie die Versuche Döblins der institutionellen Teilhabe aus, die sein Spätwerk begleiten und Döblin schließlich auch in seiner kulturpolitischen Funktion in der Mainzer Akademie vor den Bonner Bundestag führen.¹⁵

Hinsichtlich des Konflikts mit Thomas Mann weist Döblin bis zuletzt eine tiefe Verbitterung über die Auseinandersetzung auf, die sich auch noch in seinen letzten Lebensjahren zeigt. Ein weiterer Punkt der gegen eine rein instrumentalisierte Provokation beziehungsweise für eine Weiterentwicklung des Konflikts spricht:

Ich könnte achselzuckend darüber hinweggehen, da ich schon vorher für seine schriftstellerische Existenz nur ein Kopfschütteln und Achselzucken, manchmal auch ein wirkliches Staunen gehabt habe. [...] Wir, d.h. eine Schar lebendiger und wirklich als Person existierender Schreiber hatten nicht nötig und fühlten uns nicht veranlaßt, mit diesem Geschöpf abzurechnen. Es gab diesen Thomas Mann, welcher die Bügelfalte zum Kunstprinzip erhob, erleben wollte, und mehr brauchte man von ihm nicht zu wissen. Er vertrat nämlich das gesamte mittlere und höhere Bürgertum im Lande, das über eine mäßige Bildung verfügte, und sich um einige überlieferte Namen der sogenannten klassischen Bildung gruppierte: Für die Bedürfnisse dieser großen und immobilen Schicht schrieb er und modellierte es sich es sich selber.¹⁶

Der in der Retrospektive und in der Forschungsgeschichte entstandene Topos des »neidvollen« Autors Döblin muss demnach ergänzt und reflektiert werden: Zwar spielt die eigene literarische Bedeutungslosigkeit eine gewichtige Rolle, doch liefern auch die unterschiedlichen Literaturideen und -theorien einen großen Anteil. So stellt die von Mann und Jünger präsentierte Literatur nach Döblin eine Literatur dar, die den Anforderungen der historischen Umstände und der Zeit nicht angemessen ist und den Dich-

12 Ebd., S. 70.

13 Nenguie (2007), S. 167.

14 Ebd.

15 Vgl. Döblin (2015), S. 397.

16 Döblin, Alfred (1980): Zum Verschwinden von Thomas Mann. In: ders.: Autobiographische Schriften und letzte Aufzeichnungen. Hg. von Anthony W. Riley. Freiburg/Olten: Walter, S. 575-577, hier S. 575f.

ter von seiner Verantwortung entbindet bzw. diese in ein problematisches Verständnis bringt. Doch ist es gerade diese Verantwortung, die für eine Bewältigung und Verarbeitung der nationalsozialistischen Schuld nötig und somit Mittel der ›Zeit‹ ist. Während andere Autoren diese Unverantwortlichkeit des Dichters noch steigern und geradezu völlig trennen, beabsichtigt Döblin in seinem anthropologisch-humanistischen Schaffen eine Therapie und Schulddebatte wie in seinen essayistischen Schriften *Die literarische Situation*, *Die deutsche Utopie von 1933 und die Literatur* oder *Der Nürnberger Lehrprozess* als auch seinen literarischen Publikationen wie *Hamlet oder Die lange Nacht nimmt ein Ende* und *November 1918* deutlich wird.

Die Liste der öffentlichen Auseinandersetzung Döblins mit anderen Autoren kann an dieser Stelle noch erweitert werden, doch zeigt sich in allen Fällen die Gemeinsamkeit, dass Döblin in seinem Verständnis der Nachkriegsgesellschaft und literarischen Dynamisierungsprozesse wenig Gespür hat, die eigene Position mitunter eindimensional denkt und offensichtlich ›erstreiten‹ möchte.¹⁷

Döblin isoliert sich durch seine Angriffe so immer mehr von einer bestehenden literarischen Gruppe aus Weimarer Zeiten, die jedoch nicht nur mit persönlich-subjektiven Impulsreaktionen begründet werden kann, sondern auch als strategisches Mittel gefasst werden muss. So arbeitet Döblin aktiv an der Neugestaltung und Neuausrichtung einer literarischen Tradition und Literaturgeschichte, die von den öffentlichen Konflikten gerahmt und unterstützt wird und dadurch eine Dimension der Aufmerksamkeitssteuerung abseits einer poetologischen Diskussion markiert. Gleichzeitig zeigen die multimedialen ›Spielfelder‹ die Omnipräsenz Döblins als Medienarbeiter der Zeit, der Konflikte als Mittel von Öffentlichkeit einsetzt und funktionalisiert.¹⁸ Das letzte Scheitern und die persönliche Verbitterung zeugen dabei von der Dynamisierung der Konflikte und Weiterentwicklung, die eben nicht bei dem Moment der Aufmerksamkeitsgewinnung stehen bleiben, sondern zum stabilisierenden Ausschlussargument werden.

17 Die Kategorie der persönlichen Konflikte kann beispielsweise noch um Gottfried Benn ergänzt werden, dessen Publikation Döblin in seiner Funktion als Gutachter verhinderte. Begründet ist die konfliktreiche Beziehung der beiden Autoren in der Aufnahme Benns in die Akademie der Künste, bei der Döblin noch als großer Fürsprecher agierte, durch die Rolle Benns im Nationalsozialismus jedoch eine Gegnerschaft entwickelte. Benn nimmt gewissermaßen konkret Bezug auf die Vorwürfe, in dem er die Verantwortlichkeit des Dichters für politische Nutzbarmachung negiert und sich selbst von Schuld freispricht. Dabei spielen weniger literarische und ästhetische Wertungskategorien eine Rolle – so herrschte zwischen beiden eine gewisse künstlerische Bewunderung –, sondern vielmehr eine persönliche und unter der Verantwortlichkeitsmaxime differente.

Vgl. zum Verhältnis von Döblin und Benn: Kiesel (1986), S. 506-508 sowie Meyer (1978), S. 332-334.

18 Das Scheitern dieser Strategien wird in der Folge an der persönlichen Reaktion und Verbitterung Döblins deutlich.